

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen.

Kurt Frör, Das Zeichnen im kirchlichen Unterricht, ein Arbeitsbuch (Hilfsbücher für den kirchlichen Unterricht, Nr. 3), München, Chr. Kaiser Verlag, 1950, mit 126 Abbildungen und 1 Tafel, 140 S., DM. 6.50.

Kurt Frör, Theologie im Dienst des Unterrichts, mit Beiträgen von Paul Althaus, Kurt Frör und Gerhard Schmidt (Hilfsbücher für den kirchlichen Unterricht, Nr. 4), München, Chr. Kaiser Verlag, 1950, 69 S., DM. 2.70.

Das erste der beiden Hefte ist hervorgegangen aus einer Arbeitsgemeinschaft von Pädagogen und Theologen, die sich in einem «Nürnberger Kreis» zusammengefunden haben. Ihrem gemeinschaftlichen Sichbemühen um eine gründliche Besinnung auf Möglichkeit und Wert des Zeichnens im Raume eines kirchlichen Unterrichtens verdanken wir klare, umsichtig formulierte Antworten, durch welche ohne Zweifel nicht nur dem kirchlichen Lehrer, sondern darüber hinaus der Unterrichtsmethodik überhaupt neue Wege gewiesen werden. Das Anknüpfen an tiefenpsychologische Erkenntnisse von der zwischen Tagesbewußtsein und Unterbewußtem liegenden Bildschicht läßt das Anliegen der Verfasser ganz besonders dringlich hervortreten, liegt doch im Zeichnen die Möglichkeit eines Durchstoßens zu tieferen seelischen Schichten. Damit ist aber auch der katechetischen Arbeit eine Aufgabe gestellt, deren sie sich bis heute kaum bewußt geworden ist.

Ebenso anregend ist, was über das Zeichnen des Kindes gesagt wird. «Führen oder wachsenlassen» dürfte doch auch hier das Problem sein, wie es letzten Endes die Grundfrage aller Pädagogik überhaupt ist. Daß ein echtes Zeichnen des Kindes im kirchlichen Unterricht weithin davon abhängt, ob die Schule selbst in ihrem Unterrichten einem frei sich entfaltenden Zeichnen Raum gibt, sei als Schranke eines praktischen Durchführens solcher Ideen erwähnt. Wie störend der Zeichenunterricht, so wie er nun eben einmal in unseren Schulen immer wieder vorkommt, sich auswirkt, wird jeder wissen, der es im kirchlichen Unterricht mit frei gestaltendem Zeichnen des Kindes versucht hat. In den meisten Fällen sind die Kinder bereits so sehr befangen im Schema einer ihnen von außen her

aufgedrängten Art des Darstellens, daß der Versuch für den Unterrichtenden lehrreich und für das Kind wenig ergiebig ist.

Um so mehr sind wir daher angewiesen auf die Lehrerzeichnung. Die Leute aus dem Nürnberger Kreis kennen drei Gruppen von Wandtafelzeichnungen: Sinnbilder, Zeichen und erläuternde Zeichnungen.

Theoretisch und praktisch wird von diesen Möglichkeiten geredet; an Hand ausgezeichnet ausgeführter Beispiele wird gezeigt, wie aus Geschichten kurz zusammenfassende Sinnbilder werden, wie Wortbilder, Sacherklärungen, Kartenskizzen, Lebenslinien, Geschichtsleisten usw. auf der Tafel entstehen und ihren Raum im Unterricht finden. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Dinge, die weit über die sehr kurzen und wenig fundierten Anmerkungen des unseren Theologen eher zugänglichen Zeller und Rinderknechtschen Grundrisses hinausgehen, im Unterrichten auch unsrer Kirchen die rechte Beachtung finden.

Fremdartiger mutet uns der den Zeichen und ihrer Verwendung im Unterricht zugewiesene Teil an. Gewiß ist gerade für unsre liturgisch so sehr verarmte reformierte Kirche der Schweiz jede Anregung von Wert, die in sichtbarer Weise Ernst machen möchte mit dem gottesdienstlichen Charakter alles kirchlichen Unterrichtens. Aber die Not scheint nicht nur darin zu liegen, daß unsrer aus aller liturgischen Tradition hoffnungslos herausgefallenen Jugend die kirchlichen Zeichen so unendlich fremd geworden sind, daß der hier vorgeschlagene Weg für uns wenigstens heute noch völlig ungangbar ist — nicht zum Besten unserer Kirche —, sondern unsere Bedenken richten sich ebenso sehr auch gegen die Art, wie das Zeichen im Unterricht soll gehandhabt werden. Wir möchten damit nichts gegen Zeichen an sich gesagt haben; gerade auch unsere reformierte Kirche lebt durchaus von Zeichen, wenn sie es auch nicht gerne wahrhaben will. Es kann kein kirchliches Handeln geben, ohne daß Zeichen gesetzt werden, und wären es jene negativen Zeichen, die für unsre schweizerischen Kirchen so bezeichnend geworden sind. Daß man sehr behutsam mit Zeichen umgehen soll, darüber ist sich der Verfasser ganz im klaren; ob er aber vorsichtig genug zu Werke gegangen ist, darüber könnte man nun doch anderer Meinung sein. Nach Fichte geht vom Symbol ein Weg zu Gott, und hier geht er von

Gott zum Symbol. Handelt es sich dabei um Sinnfindung, oder gleitet sie in Sinngebung ab? Soll die Welt der Wirklichkeit zeichenhaft durchsichtig werden für den hinter ihr liegenden letzten Sinn? Wir möchten nur andeuten, wo für uns die Schwierigkeiten liegen, um so ausdrücklicher aber auffordern, daß auch unser schweizerischer Theologe sich ernstlich in diese ihm fremde Welt einzuleben suche, ansonst er sein Urteil abgibt allein aus dem ihm gewohnten Nichthaben heraus.

Das zweite Heft bietet wertvolle Beiträge teils theologischer Besinnung über Fragen einer Grundlegung kirchlicher Erziehung, teils praktisch-exegetischer Einführung in biblische Bücher (Urgeschichten, Gleichnisse Jesu, Jeremia). Sie geben dem nichttheologischen Lehrer ausgezeichnete Einführung und Handreichung. Der Theologe wird wohl hier und dort einiges anders sehen — wie sollte dies bei ihm auch anders sein? — und doch dankbar sein für die inhaltlich und methodisch wertvolle Unterrichtshilfe.

Neuallschwil/Baselland.

Julius Schweizer.

Miszellen.

Alttestamentliche Wortforschung.

Rēschīt Anfang und die Veränderung von Vokalfolgen im Hebräischen.

Daß hebräisches *rēschūt* Anfang und was sich an Bedeutungen daraus entwickelt hat (s. mein Lexikon sub voce) heißt und daß das Wort mit *rōsch* Kopf irgendwie zusammenhängt, ist klar und unbestritten. Aber darüber, wie im Genauern dieser Zusammenhang zu denken ist, läßt sich noch einiges sagen, und daran schließt sich eine Zusammenstellung über die Veränderung hebräischer Vokalfolgen sachgemäß an.

Bis jetzt wird *rēschūt* auf zwei Weisen erklärt. Die eine hat zum Hauptvertreter P. de Lagarde (Uebersicht über die... Bildung der Nomina, 1889), der eine weitverbreitete, allerdings auch aramäische Modifikation von *ra's* annimmt, die «auch in Palästina nicht notwendig fremd war» (dieses Zitat zweimal bei Ed. König: in seinem Lehrgebäude der Hebräischen Sprache, 2. Hälfte, 1. Teil, 1895, S. 203 und in seinem Wörterbuch sub voce). Man hört aus dem Zitat eine letzte Unsicherheit bei Lagarde selber noch heraus. J. Barth, Formangleichung bei begrifflichen Korrespondenzen (Orientalische Studien Theodor Nöldeke... gewidmet, 2. Bd., 1906, S. 788) vermutet, daß *'aḥarīt* «Ende» zu einem *ra'aschūt* geführt habe, aus dem unser Wort entstand. Das ist nur eine leise Abwandlung der Ansicht Lagardes.